

Christoph Quarch
Und Nietzsche lachte

Christoph Quarch

Und Nietzsche lachte

Wie man sich mit Platon verliebt,
mit Sokrates gelassen wird und trotz Kant den
Sinn des Lebens findet

KAILASH





Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage
Originalausgabe
© 2012 Kailash Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Lektorat: Stephanie Ehenschwendner
Umschlaggestaltung: Weiss | Werkstatt | München
unter Verwendung von Motiven © shutterstock.com
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-424-63030-5
www.kailash-verlag.de

Inhalt

<i>Vorspiel im Himmel</i>	11
<i>Von der Sinnfinsternis der Gegenwart, dem Licht in einem bayrischen Gehöft und der Sokratischen Sorge um die Seele</i>	
Nicht denken ist auch keine Lösung	23
Sinnfinsternis	26
Ein sieghaftes »Ja!«	30
Die Frömmigkeit des Denkens	38
<i>Erstes Zwischenspiel im Himmel</i>	51
<i>Vom Tode Gottes und dem Verlöschen der alten Sonnen</i>	
Laternen am Vormittag	57
Gott ist tot	57
Also hat Gott die Welt gewollt	61
Fort von allen Sonnen	66
<i>Zweites Zwischenspiel im Himmel</i>	87

<i>Vom Sinn der Erde und einem (post)modernen Versuch, sich das Leben schön zu machen</i>	
Da capo!	97
Schaffen, wollen, sinnvoll sein. Nietzsches	
Projekt Übermensch	97
Die Ästhetik der Existenz. Wilhelm Schmids	
Lebenskunst	104
Aporie! Jetzt oder nie – auf in andere Welten!	112
 <i>Drittes Zwischenspiel im Himmel</i>	 117
 <i>Von Lichtgestalten, Pferdewagen und der guten Stimmung des alten Platon</i>	
Die Welt ist vollkommen	121
Apollon. Der göttliche Erleuchter	124
Idea. Platons Einrichtungshaus	135
Psyche. Alles, was lebt, will Harmonie	152
Kosmos. Platons Kosmetikkoffer	163
 <i>Viertes Zwischenspiel im Himmel</i>	 179
 <i>Von der Kunst, einen tanzenden Stern zu gebären, und warum Tragödien sinnvoll sind</i>	
Man muss noch Chaos in sich haben!	183
Vom Sinn des Wahnsinns. Dionysos und der Zauber der Raserei	
	185

Des Wider-Spännstigen Zählung. Heraklit und der Zusammenfall der Gegensätze.....	192
Incipit Tragoedia. Nietzsche und sein Ja zum Leiden	200
<i>Fünftes Zwischenspiel im Himmel</i>	211
<i>Von der Hellsichtigkeit der Liebe und warum Sinn und Sinnlichkeit nicht zu trennen sind</i>	
Ins Herz!	213
Wer Sinn finden will, muss fühlen	214
Aphrodite. Wo Sinn und Sinnlichkeit verschmelzen	223
Eros. Man sieht nur mit dem Herzen gut.....	231
<i>Nachspiel im Himmel</i>	245
Dank	246
Zitierte und erwähnte Literatur.....	247
Anmerkungen zu den literarischen Szenen.....	251
Über den Autor.....	256

*Die wahre Zukunft kann nur das gemeinschaftliche
Ergebnis der zerstörenden und der erhaltenden Macht
sein. Eben darum sind es nicht die schwachen, von jedem
neuen Evangelium einer neuen Zeit ergriffenen, sondern
nur die starken, zugleich an der Vergangenheit
festhaltenden Geister, welche die wahre Zukunft
zu schaffen vermögen.*

Joseph Schelling

*Wer in dieser Welt das Licht der Liebe zu erblicken ver-
mag, dem erfüllt sich der Sinn des Lebens.*

Hazrat Inayat Khan

Vorspiel im Himmel

Es geschah an einem Wintermorgen in der Ewigkeit, dass dem höchsten GOTT der Kragen platzte. Er hatte es lange genug mitangesehen. So konnte es nicht weitergehen. Seine lieben Menschenkinder waren völlig aus dem Ruder gelaufen. Sie hetzten wie besessenen durcheinander, sie rechneten und handelten; sie rannten dem nach, was sie »Glück« nannten, und wurden dabei immer unglücklicher; sie rackerten sich ab, doch ihre Seelen verödeten mehr und mehr; sie bangten um ihre Gesundheit, aber schleppten sich gequält durchs Leben; um sich zu erholen vereisten sie, doch innerlich vereisten sie. So jedenfalls kam es GOTT vor. Ihm schien, dass die Menschen zwar nicht den Verstand verloren hätten, dass ihnen aber das Herz in der Brust gefroren sei; und dass sie deshalb nicht mehr klar denken konnten. Er stellte fest, dass sie den Sinn für den Sinn verloren hatten. Und also beschied er, es müsse Abhilfe geschaffen werden. So kam es, dass er den *Rat der Denker* einberief.

Und da saßen sie nun, in langen Reihen am ortlosen Ort, und sollten dem höchsten GOTT erläutern,

was ihrer Meinung nach zu tun sei, um der Krisen auf Erden Herr zu werden – da saßen die Philosophen aller Zeiten, legten ihr Kinn in die Hand und dachten nach. Vielleicht sollte erwähnt werden, dass GOTT in seiner endlosen Weisheit nur die Denker des Westens zum Konzil gebeten hatte. Sie, so meinte er, hatten die ganze Sache vergeigt. Und so schien es ihm nur recht und billig, dass diese gravitatisch grübelnden Herren nun auch den Karren aus dem Dreck ziehen sollten. Außerdem ergingen sich die Weisen des Ostens ja ohnehin lieber in der gedankenfreien Schwerelosigkeit ihrer Meditationen ...

Nachdem sie eine hübsche Ewigkeit vor sich hingedacht hatten, hielt GOTT die Zeit für gekommen, seine Stimme zu erheben und die erhabene Gesellschaft um Antwort auf die Frage der Fragen zu ersuchen: »Was müssen wir den Menschen geben, auf dass sie den Sinn ihres Lebens entdecken?«

Kaum war das letzte Wort GOTTES im Weltall verhallt, da schnippte ganz vorne ein Mann mit den Fingern – einer, den die anderen spöttisch den »Primus« nannten; den sie also nicht recht leiden mochten.

»Sprich, Augustinus«, tönte der EWIGE.

Und Augustinus sprach: »Unruhig ist mein Herz, wenn ich vor dir sprechen darf, mein ...«

»Keine langen Bekenntnisse, Augustin«, mahnte die mächtige Stimme, »komm Er zur Sache.«

»Na denn«, stammelte der irritierte Heilige, »also, wenn ich das alles richtig verstanden habe, dann sollten wir die Menschen von dort nach hier bringen, so dass sie sich auf ewig an deiner großen Herrlichkeit ergötzen können.«

Ein gewisser Dante, der auf den hinteren Rängen saß, brach ob dieser Rede in schallendes Gelächter aus und rief: »Welch göttliche Komödie!«, doch als er sah, dass sich der HÖCHSTE gelangweilt abwandte und den heiligen Kirchenlehrer mit resigniert abwinkender Geste auf seinen Platz verwies, verstummte er genauso wie all die anderen klugen Köpfe.

Dunkles Schweigen legte sich auf die Gesellschaft. Nach diesem gründlich verpatzten Auftakt wollte sich niemand mehr vorwagen. Nur einer erhob sich. Aufrecht stand er da, klar, gerade – eine prächtige Erscheinung, ganz Anstand, Disziplin, geistige Strenge. Alle respektierten ihn, auch wenn keiner ihn liebte: Kant. Immanuel Kant. Kühl konzentriert erhob er die Stimme: »Es ist meine Pflicht, Ihnen zu antworten, werter Herr«, sprach er. »Meine Antwort lautet: Geben wir ihnen eine Maxime, durch die sie zugleich wollen können, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.«

»Hä?«

Alle Augen wandten sich zum Thron. Hatte der HÖCHSTE UND BESTE wirklich »Hä?« gesagt? Er hatte, und er saß da und kratzte sein weises Haupt.

»Noch einmal, mein Freund«, erging sein Wort, »ich habe dich nicht verstanden!«

»Ganz einfach, Sire«, erwiderte der hagere Denker. »Sorge dafür, dass sie so handeln, als ob die Maxime ihrer Handlung durch ihren Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.«

»Ah, äh«, der EWIGE rutschte auf seinem Thron hin und her. »Aber, hm, haben wir das nicht schon versucht? Ich meine, die Zehn Gebote, Moral, Sittengesetz, Bergpredigt – mein Gott, das ganze Programm, aber es hat nichts geholfen.«

»Yes, indeed«, sprang da ein fixes Bürschchen auf, den keiner so recht kannte, der sich aber sogleich in gewandter Wendung als »John Stuart Mill, Verfechter des Utilitarismus und Liberalismus« vorstellte. Das war zwar recht anmaßend, doch ging man darüber hinweg, um zu hören, was das quirliche Männlein zu sagen habe. »Es hat nichts geholfen, weil Ihr den Menschen keine Belohnung in Aussicht gestellt habt. Machen Sie sich doch einmal Folgendes klar, mein Herr«, dabei blickte er auf zum Thron, »die Menschen wollen alle glücklich sein.«

»Richtig«, brummte der alte Aristoteles in der ersten Reihe, was Mill offenbar beflügelte, so dass er keck fortfuhr: »Also müsst Ihr sie glücklich machen, wenn sie sich an die Gebote halten. Sie brauchen eine Belohnung für ihre Moralität; und zwar nicht erst im Himmel, sondern schon auf Erden.«

Er lächelte triumphierend und sah nicht, dass Kant kotzte. Ein schrecklicher Anfall überkam den Königsberger. Alle waren peinlich berührt, und es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis er sich erholt hatte.

»Mit Verlaub«, warf er ein, »so wird das nichts. Glück als Belohnung – was für ein billiger Handel. Ach, mein Herr«, und dabei wandte er sich unter innerer Pein zu Mill, »Sie sind eine Krämerseele, die sich wohl aufs Rechnen versteht, nicht aber aufs Denken.«

Kaum hatte Kant so gesprochen, da brauste ein Sturm auf: »Recht hat Kant«, riefen Nietzsche, Heidegger, Schelling und eine befremdlich anmutende Schar deutscher Denker.

»Recht hat Mill«, rief Adam Smith und mit ihm ein ganzes Heer englisch sprechender Herren in Maßanzügen. Ein großes Durcheinander entstand, und es bedurfte eines donnernden »Stopp« vom himmlischen Thron, um der drohenden Saalschlacht ein Ende zu bereiten.

»So nicht!«, sprach GOTT und schaute streng. »So nicht! Wir haben euch machen lassen, meine Herren. Wir haben eure Moral zugelassen! Wir haben eure Erziehungsmodelle zugelassen! Ja, wir haben sogar eure Ökonomie zugelassen! Pah, ›unsichtbare Hand‹, lächerlich!« Der EWIGE blickte angewidert auf die Herren in den Anzügen (dabei hatte er selber einen schicken Maßanzug im Schrank hängen!). »Es

hat alles nichts geholfen. Es ist alles immer nur schlimmer geworden. Selbst mein Sohn hat nicht viel bewirken können – weil ihr mit euren dämlichen Philosophien alles verhunzt habt!« – Betretenes Schweigen. – »Ich will davon nichts mehr wissen! Wenn ich nicht sogleich einen vernünftigen Vorschlag höre, dann, dann ...« – Angst breitete sich im Universum aus – »... dann knallt es!«

»Was, ein neuer Urknall?« Herr Einstein, der bis dato vor sich hin geträumt hatte, war plötzlich aufgewacht.

»Ach was!«, rief da der HERR DER HEERSCHAREN, »viel schlimmer: Ich schicke ein Bataillon Propheten!«

Da zuckten sie zusammen, die Herren Philosophen. Ausgerechnet ihre Erzrivalen sollten das Rennen machen! Und dennoch brachte keiner ein Wort hervor – wirklich keiner? Nein, einer stand auf, zupfte sich am Bart, kratzte sein wirres Haar und sprach: »Gesetzt die Wahrheit ist ein Weib, könnte es wohl sein, dass keiner der hier versammelten Herren sich gut auf Weiber verstanden hat?« Feurigen Auges blickte Nietzsche in die Runde. »Dass der schauerliche Ernst, die linkische Zudringlichkeit, mit der sie bisher auf die Wahrheit zuzugehen pflegten, ungeschickte und unschickliche Mittel waren, um gerade ein Frauenzimmer für sich einzunehmen?« Er blickte auf und sah mit Genugtuung, dass der MÄCHTIGE ihn mit der Rechten ermutig-

te, fortzufahren. »Fest steht, dass sie sich nicht hat einnehmen lassen.« Alle blickten gebannt auf den komischen Kauz mit dem Walrossbart. »Nun«, sprach er weiter, »ist die Zeit der letzten Menschen gekommen. Sie wissen nicht mehr, wie man einen tanzenden Stern gebiert. Sie haben wohl ein Lüstchen für die Nacht und ein Lüstchen für den Tag. Sie ehren die Gesundheit und behaupten, das Glück erfunden zu haben«, hier warf er einen verächtlichen Blick auf Mill, Smith und die Anzugträger, »aber sie sind klein geworden – klein wie Erdflöhe. Denn«, er erhob sein Haupt, und eine leuchtende Aureole umgab ihn, »sie haben kein Chaos mehr in sich!«

»Gut gesprochen«, donnerte GOTT. »Und was ist zu tun?«

»Maestro«, sprach Nietzsche, »ich habe Sie zwar für tot erklärt, aber das galt nur für das, was dieser elende Pöbel aus Ihnen gemacht hat. Darum habe ich mich erküht, meinen eigenen Propheten zu erfinden: Zarathustra. Schicken Sie ihn – ihn, den Propheten des Gottes, der zu tanzen versteht. Schicken Sie ihn, auf dass er den Menschen gibt, was sie brauchen; auf dass er den Sinn für den Sinn neu in ihnen entfacht! Denn eines tut not, Maestro: Lehren wir sie ... tanzen!«

Ein Raunen ging durch die Versammlung. Welch unerhörte Rede! Und da war keiner, der nicht gebannt zum Thron geblickt hätte.

GOTT schaute nachdenklich, doch dann hub er an, in die Hände zu klatschen. Und die Herrlichkeit der Himmel leuchtete um ihn. Er klatschte und klatschte. Der ortlose Ort bebte, die Philosophen warfen die Käppis in die Höhe – und Nietzsche lachte.

Und dabei wäre es wohl geblieben, wenn nicht, ja wenn nicht zwei betagte Greise den allgemeinen Tumult genutzt hätten, um sich unbemerkt vor den göttlichen Thron zu schleichen. Da standen sie nun – mit ihren langen, weißen Bärten in altertümlich anmutender Gewandung. Was aber das Befremdlichste war: Sie standen dort und hielten Händchen.

Als die Herren Denker nach und nach der wunderlichen Erscheinung gewahr wurden, hielten sie inne und zogen sich auf ihre Plätze zurück – gespannt, welche Sensation sich nun zutragen werde. Auch das göttliche Klatschen verhallte. Der EWIGE beugte sich vor, maß die würdigen Alten mit einem achtsamen Blick, runzelte die Stirn und ließ sich wie folgt vernehmen: »Sokrates, Platon – was habt ihr zu sagen? Hat euch nicht gefallen, was der junge Mann über das Chaos und den Tanz ...«

»Durchaus, durchaus«, fiel ihm Sokrates ins Wort, »das war ganz in meinem Sinne! Oh, wie ich den Tanz liebe! Komm, mein lieber Platon, lass uns ein Tänzchen wagen!« Und er legte die Linke auf seines Freundes Schulter, schnippte mit den Fingern,

wiegte seine Hüfte und begann: »Badan, badan, badadadan ...«

Und nun hätte er wohl wirklich den Sirtaki zu tanzen begonnen, wenn nicht Platon ihn in die Rippen gestoßen hätte: »Meister, du wolltest etwas fragen!«

»Richtig«, fiel es Sokrates ein, »mein lieber Zeus, da war eine winzige Frage, die ich nicht unterdrücken kann. Darf ich sie stellen? Bitte!«

GOTT, der diese Anrede lange nicht mehr vernommen hatte, lächelte freudig in sich hinein und winkte dem Sokrates sein Einverständnis zu.

»Sag, mein Freund«, hub dieser an, »dünkt nicht auch dir, dass hier etwas fehlt?«

»Etwas fehlt?«, der EWIGE blickte ratlos in die Runde. Allgemeines Achselzucken. Sokrates galt als Nervensäge. – »Ja, was soll denn fehlen?«, fragte er schließlich.

»Hast du nicht einst die Welt geschaffen?«, erwiderte Sokrates.

»Aber gewiss doch.«

»Und nicht nur die Welt als solche, sondern auch alles, was darin kriecht und flücht?«

»Na sicher!«

»Also auch die Menschen, oder?«

»Sokrates, komm zur Sache! Wir wollen dich nicht noch einmal wegen Gotteslästerung strafen.« Der EWIGE schien genervt.

Sokrates ließ sich davon nicht beirren: »Und, sag mir, mein Freund: Als was schufst du den Menschen?«

»Zu meinem Bilde schuf ich ihn.«

»Selbstredend, aber da war doch noch was: Du schufst ihn als Mann und ..., na?«

»... als Frau!«

»Richtig!« Sokrates hüpfte in die Höhe und drehte sich einmal im Kreis. »Und was fehlt hier also?«

»Eine Frau?« GOTT kratzte sich am Bart.

»Genau dies«, fiel nun Platon ein, »und eben deswegen rufe ich nun meine liebe Freundin Diotima in unsere Mitte, denn so viel ist gewiss, meine verehrten Herren, die ihr – mit Verlaub – ja ohnehin nichts anderes seid als – ähäm – Fußnoten zu meinen Werken (Platon galt als ein bisschen arrogant); so viel also ist gewiss, dass ihr allein aus ihrem Munde hören werdet, was es ist, das wir den Menschen geben müssen. So wahr mein Freund Nietzsche – ach, hätte er doch nur erkannt, dass er mein Freund und nicht mein Rivale ist. Aber das ist nun wieder eine andere Geschichte ...« Er schien jetzt richtig in Fahrt zu kommen: »So wahr also mein junger Freund hier gesprochen hat, so versäumte er doch zu sagen, was es braucht, damit der Tanz des Menschen auch gelinge. Und eben das wird euch diese hier verkünden.«

Kaum dass er so gesprochen hatte, stand auch schon zu seiner Seite eine ehrwürdige Dame, deren

milde Schönheit und liebliche Aura so manchen der knöchernen Denker im Innersten erwärmten.

GOTT lehnte sich zufrieden zurück, lächelte ihr ermutigend zu und sprach: »Nun, Diotima, es heißt, du habest die Weisheit, uns zu sagen, was den Menschen fehlt, auf dass sie den Sinn für den Sinn zurückgewinnen. Es heißt, deine Weisheit gehe noch über die unseres jungen Nietzsche hinaus, der uns empfahl, die Menschen tanzen zu lehren. Es heißt, du habest Besseres und Schöneres zu sagen als neue Gebote und Imperative. Es heißt, du kenntest das Gegengift gegen den niederen Sinn von Handel und Kommerz? – Wohlan, so rede!«

Was nun geschah, ward lange nicht gesehen im Himmel. Und es gilt als gewiss, dass bis in alle Ewigkeit davon erzählt werden wird: Diotima lächelte. Ihr Lächeln durchdrang das Universum bis in seine letzte Ritze. Und dann sagte sie nur ein Wort, doch es klang zugleich in allen Sprachen: »Eros, Amor, Love, Amore, Liebe ...«

Und GOTT? GOTT erhob sich, GOTT verneigte sich, GOTT schritt die Stufen von seinem Thron hinunter zu ihr, GOTT küsste sie und schüttelte den beiden Greisen die Hand. »So sei es!«, sagte er nur. Und Sokrates tanzte.

Der Rest ist rasch erzählt. GOTT nahm wieder Platz auf seinem Thron und verkündete seinen Ratschluss. Zunächst wandte er sich dabei an die würdi-

gen Weisen aus Griechenland: »Wohlan, meine Freunde, weil ihr es wart, die ihr die ewige Wahrheit herbeirief, so wollen wir eure alten Götter in Dienst nehmen, auf dass sie den Menschen unsere Gaben bringen. Als Erstes rufe ich den Hermes. Er kennt sich aus in der Menschenwelt. Ist doch der Handel sein Geschäft. Doch soll er nur der Führer sein. Die Türen soll er drunten öffnen. Vor allem meinem guten Apollon. Seine Aufgabe als Gott der Heilkunst und der Harmonie wird es sein, die Menschen wissen zu lassen, worin der Sinn des Lebens liegt. Sodann braucht es meinen alten Freund Dionysos. Denn er allein weiß zu tanzen. Und so soll er die Menschen lehren, wie sie das Chaos in sich pflegen und ihre berauschte Seele tanzen lassen. Zuletzt soll ihnen noch die Liebste folgen, die goldene Aphrodite. Damit die Liebe und die Schönheit das Eis in der Menschen Herzen schmelzen. Denn was das Leben sinnvoll macht, das sieht der Mensch nur mit dem Herzen.« Nachdem er so gesprochen, hielt GOTT inne. Er sah glücklich aus. »Die Sitzung ist beendet. Ich danke euch, ihr Denker!«, ließ er sich noch vernehmen, bevor er sich in die stille Gesellschaft der östlichen Weisen zurückzog.

Zu uns aber kamen die alten Götter und wandelten auf Erden. Was sie den Menschen bringen sollten, war der Sinneswandel.

*Von der Sinnfinsternis der Gegenwart,
dem Licht in einem bayrischen Gehöft
und der Sokratischen Sorge
um die Seele*

Nicht denken ist auch keine Lösung

Man denkt ja immer, die Philosophie sei eine fruchtlose Kunst. Ein Zeitvertreib für bildungsbeflissene Bürger ohne Relevanz für das tägliche Leben – betrieben von blutarmen Akademikern, die in ihren Elfenbeintürmen zu Wolkenkuckucksheim mit fast manischer Beharrlichkeit ihren Glasperlenspielen nachgehen: wunderlichen Männern (an Frauen denkt man dabei eher selten), die ganz wie ihr antiker Ahnherr Thales von Milet dazu neigen, so in ihren Gedankenwelten entrückt zu sein, dass sie die Bodenhaftung verlieren. Von jenem Thales nämlich erzählte man schon in der Antike, er sei einst so in Betrachtung des gestirnten Himmels über ihm versunken gewesen, dass er den Brunnenschacht vor seinen Füßen nicht bemerkte und prompt hineinstürzte. Weiter erzählt die Legende, dass eine »witzige und reizende thrakische Magd« dem Vorfall beigewohnt habe und in herzhaftes Gelächter ausgebrochen sei, da sie den weisen Mann durchnässt gefunden. Und verspottet soll sie ihn haben mit den Worten, er sei wohl »begierig, die Dinge am Him-



Christoph Quarch

Und Nietzsche lachte

Wie man sich mit Platon verliebt, mit Sokrates gelassen wird und trotz Kant den Sinn des Lebens findet

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch, Halbleinen, 256 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
 ISBN: 978-3-424-63030-5

Kailash

Erscheinungstermin: März 2012

Das große JA zum Leben – eine philosophische Sinnsuche

Die kostbarste Ressource der Menschheit ist nicht Gold, nicht Kohle, nicht Uran – es ist der Sinn. »Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie«, wusste der sorgengeplagte Nietzsche. Sinn scheint jedoch in unserer Epoche zur Neige zu gehen. Die Symptome eines fortschreitenden Sinnverlustes machen sich nicht nur in psychologischen Praxen bemerkbar. Die Sinnquellen früherer Generationen wie Religion, Wohlstand oder Selbstverwirklichung haben sich verbraucht. Wie können wir uns die wertvollste Ressource unseres Lebens neu erschließen?

Christoph Quarch lädt ein zu einer Neubesinnung auf den Sinn. Und »Neubesinnung« meint er wörtlich: Sinn ist das, was uns begeistert und hinreißt, was wir mit all unseren Sinnen erleben. Dafür müssen wir unseren Geist entrümpeln von all den falschen Glücksverheißungen, denen wir zu lange Glauben geschenkt haben. Danach eröffnen Sokrates, Platon & Co einen neuen, freien Zugang zu Sinnerfahrungen. Denn dass die Philosophie wie eine Medizin auf unseren gestressten Geist wirken kann, zeigt Christoph Quarch auf kluge und vergnügliche Weise. Und dann kann selbst Nietzsche wieder herzlich lachen.